



doi:10.5559/di.20.2.07

ZUR KONSTRUKTION VON IDENTITÄT UND HEIMAT(-LOSIGKEIT) IN DIASPORA-DISKURSEN

Caroline HORNSTEIN TOMIĆ
Ivo Pilar-Institut für Gesellschaftswissenschaften, Zagreb

UDK: 172.15-054.7:316.73

Izvorni znanstveni rad

Primljeno: 24. 9. 2009.

Mit der Pluralisierung von Lebenswelten als zentralem Charakteristikum moderner, komplexer Gesellschaften ist die Geborgenheit in einer identitätsstiftenden Kultur geschwunden. Die zeitgenössische Diskussion über den Verlust von Identität, die stete Zunahme kultureller Differenzen und aus ihnen erwachsener, gesellschaftlicher Integrationsprobleme erklärt sich aus diesem Sachverhalt. Der Artikel widmet sich Diskursen von Menschen mit Migrationserfahrung, Angehörigen von Diasporas, die sich aus biografischer Notwendigkeit mit der Suche nach Identität, der Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen, mit der Bedeutung von Herkunft und kultureller Zugehörigkeit und mit der Erfahrung von Fremdheit befassen. Die Biografien von Migranten tragen, so die These, die symptomatischen Züge moderner Welterfahrung, die zum konstruktiven Umgang mit Identitäten anregen und gesellschaftliche Integration als individuelle Leistung anfordern. Ihnen erwächst hieraus eine Kulturkompetenz der Interkulturalität, die zum Umgang mit kulturellen Differenzen in komplexen Gesellschaften der Gegenwart besonders befähigt.

Schlüsselbegriffe: Identitätskonstruktion, Ethnizität, Migration, Diaspora, Integration, komplexe Gesellschaften, kulturelle Differenz



Caroline Hornstein Tomić, Ivo Pilar-Institut
für Gesellschaftswissenschaften,
Marulićev trg 19/1, Postfah 277,
10 001 Zagreb, Kroatien.
E-mail: Caroline.Hornstein-Tomic@pilar.hr

EINLEITUNG

Mit dem heute so eingängigen wie viel verwendeten Begriff der „Globalisierung“ werden gemeinhin transnationale und -kulturelle Phänomene angesprochen, die für moderne und post-moderne Gesellschaften prägend sind und dank vor allem technischer Entwicklungen mit sehr verschiedenen Dimensionen von Mobilität einhergehen. Die stetige Zunahme geografischer, sozialer sowie kultureller Mobilität – innergesellschaftlich wie über gesellschaftliche und nationalstaatliche Grenzen hinaus – bedeutet heute, dass es dem Individuum zunehmend selbstverständlich ist, sich in verschiedenen Welten zu bewegen, sich mit ihnen zu vernetzen, sich in sie einzuspinnen. Diese These bezieht sich auf die zeitgenössische, individuelle Existenz im urbanen Kontext komplexer Gesellschaften. Die gesellschaftliche Integration des Individuums – in traditionellen Gesellschaften noch über die Stellung in Familie, Verwandtschaft und Ortsgemeinschaft gewährleistet – ist in unseren Gegenwartsgesellschaften immer weniger *an sich* gewährleistet, sondern mit zunehmender Mobilität eine vom Einzelnen selbst zu erbringende Leistung (Simmel, 1989; Georg Simmel spricht von einem dauernden Akt der Kultivierung). Mit der Eröffnung vielfältiger Zugänge zu verschiedenen Lebenswelten¹ und der Pluralisierung ihrer Kulturen schwindet also zugleich die Geborgenheit in der einen, unhinterfragt gegebenen, einen Gesamtsinn stiftenden Kultur, in der man qua Geburt verortet ist und seine Identität *hat*.² Die globale Ausbreitung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation mit ihren ständig zunehmenden Wissensressourcen und -techniken sorgt nicht etwa für wachsende Existenzsicherheit, sondern macht im Gegenteil lebensweltliche Sicherheiten und vertraute Instrumente der Daseinsbewältigung fragwürdig. Dieser Verlust der Behaustheit, der Geborgenheit in einer Kultur, kann als sozialpsychologisches Korrelat zu den makropolitischen, -ökonomischen und sozialen Prozessen verstanden werden, die mit Begriffen wie „Globalisierung“ und „Pluralisierung“ nur äußert schablonenhaft umrissen sind.

Der durch Mobilitäten und Techniken bewirkte Gewinn an Zugängen und Möglichkeiten, ebenso wie der Verlust an Behaustheit und Geborgenheit, sind nun sowohl Begleiterscheinungen als auch Bedingungen der Modernisierung, wie sie nicht nur von wissenschaftlichen Zeitdiagnostikern, sondern auch von literarischen Autoren der klassischen Moderne eingehend beschrieben worden sind (Stefan Zweig, Robert Musil und anderen). Der Diskurs über Identität und die Suche nach ihr ist demnach eine Insignie unserer Zeit. Das Fragwürdig-Werden der einen und einzigen Identität sowie das Hervortreten des konstruktiven Charakters von Identität überhaupt bleiben somit weiterhin zentrale Themen für die Aus-

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

einandersetzung mit komplexen, spät- oder postmodernen Gesellschaften, die mehr oder minder intensiv in transnationale und transkulturelle Ströme und Netzwerke einbezogen sind. Hinzu tritt, dass Globalisierung nicht etwa, wie immer wieder behauptet und sogar befürchtet wird, zu kultureller Homogenisierung, sondern im Gegenteil zur Verstärkung von kultureller Vielfalt und zur Pluralisierung kultureller Identitäten führt. Sozial- und Kulturwissenschaftler, die sich mit der kulturellen Pluralisierung westlicher Gegenwartsgesellschaften befassen – beispielhaft sei hier Stuart Hall genannt –, machen aus gutem Grunde daher immer wieder deutlich, dass die größte gesellschaftliche Herausforderung unserer Zeit im Umgang mit kultureller Vielfalt liegt.

„DIASPORISCHE“ EXISTENZEN

Unter den Pressionen der Globalisierung, einer ganz zentral auch vom Markt angeforderten Mobilität der Arbeitskraft, unter dem Eindruck einer ungeahnten, sich fortwährend intensivierenden geografischen wie virtuellen Raumausdehnung durch konstante Innovationen von Transport- und Kommunikationstechnologien gehören ein zwischen weite Strecken eingespanntes Alltagsleben, der Umgang mit sprachlichen und kulturellen Differenzen, das Verlassen von Orten und Menschen, die Planung von Zukunft über große Distanzen hinweg zum Erfahrungshorizont unserer Gegenwart. Am augenfälligsten haben sich diese Entwicklungen der auf große räumliche und kulturelle Distanzen ausgedehnten Lebenswelt von Menschen mit Migrationserfahrung eingepägt. Hierzu gehören ebenso einfache Tagesmigranten, d.h. Pendler, wie auch Flüchtlinge, Exilanten, Emigranten – Menschen also, die aus unterschiedlichsten Gründen ihre Heimaten verlassen haben, vielleicht verlassen mussten, die vielleicht regelmäßig an ihren Herkunftsort zurückkehren oder es womöglich nicht können. All diese Migranten unterhalten Beziehungen zu relevanten Anderen – Familienangehörigen, Freunden, Kollegen etc. –, ohne dass sich ihre Lebenswelt in raumzeitlicher Übereinstimmung mit derjenigen dieser Interaktionspartner befinden müsste. Meist bewegen sich Migranten mehr oder minder regulär auch in den Diaspora-Gemeinschaften der Aufnahmegesellschaften, in Zirkeln sogenannter *ex-patriots*, die – besonders in Städten – für ihre Transnationalität und den lebensweltlichen Bezug ihrer Angehörigen zu mehreren Orten, Sprachen und Kulturen bekannt sind.

DIASPORA-DISKURSE

Es kann nicht verwundern, dass im zeitgenössischen Diskurs über kulturelle Vielfalt und den Umgang mit ihr, über Identitäten und Zugehörigkeiten daher auch regelmäßig von Migranten, von Diaspora-Angehörigen oder von „Grenzgän-

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

gern“ die Rede ist. Es ist auch eine keineswegs mehr marginale, sondern bemerkbar häufige Erscheinung, dass sich Kulturschaffende, Künstler, Autoren von Büchern, Regisseure von Filmen über biografische Erfahrungen äußern, die von vielfältigen Kulturen geprägt sind. Mittlerweile existiert etwa im deutschen Sprachraum bereits das Genre der Migrantinnen- oder der so genannten Grenzgänger-Literatur.³ Sowohl im akademischen als auch im belletristischen Literaturbetrieb stechen Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund hervor, die gerade der Suche nach Identität, dem Versuch der Selbstverortung und der Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen im Reflex auf ihre biografischen Erfahrungen ihr besonderes Augenmerk widmen. Sie produzieren Texte des Eigenen, Geschichten vom Leben und Erleben ihrer Autoren oder erdachter Figuren, die den Auseinandersetzungen mit Fragen der Herkunft, verschiedener Zugehörigkeiten, Empfindungen von Vereinzelung, Fremdheit oder Wurzellosigkeit eine nachvollziehbare Form geben. Die Diskurse solcher „diasporischer“ Autoren – „Diaspora-Diskurse“ – liegen diesem Aufsatz als Material zugrunde. Er wird eine inhaltliche Auswertung der Analyse dieser Diskurse vorstellen, deren reichhaltiger, stetig wachsender Materialvorrat in systematischen Abhandlungen etwa von W. Sollors (1986, 237 ff.), M. Fischer (1986, 194 ff.) oder in meiner eigenen Studie zur Thematik (Hornstein, 2003, 190 ff.) exemplarisch ausgebreitet und analysiert worden ist.

Als Wanderer zwischen unterschiedlichen Kulturen und Lebenswelten, als Doppel-, manchmal auch Mehrfachbürger, sprechen Diaspora-Autoren in literarischen Texten, akademischen oder biografischen Berichten über Erfahrungen von Fremdheit, die sich mit dem bereits eingeführten Begriff der „Unbehastheit“⁴ andeuten lassen. Mit dieser Fremdheit, Unbehastheit wird von ihnen jener existenzprägende Verlust an Sicherheit und Verhaftung in einer einzigen vertrauten kulturellen Welt angesprochen, die eine als unhinterfragt angenommene Identität hat stiften können. Dieser Verlust an lebensweltlicher Sicherheit und Überschaubarkeit, wie er von Georg Simmel (Simmel, 1989, 456 ff.; 1986, 195 ff.) in vielfältiger Weise als grundlegende Problematik und Begleiterscheinung der Moderne beschrieben und analysiert wurde, ist den biografischen Erfahrungen von Migrantinnen, Diasporabürgern, Grenzgängern eingeschrieben. Insofern tragen ihre Biografien und die aus ihnen hervorgehenden wie sie spiegelnden Beschäftigungen mit Identität jene symptomatischen Züge moderner Welterfahrung, wie sie auch im Begriff der Entfremdung angedeutet werden. Fremdheit und Verlust kann dabei einerseits – das Defizitäre betonend – Entwurzelung bedeuten, als kontinuierliche Diskontinuität zur Ur-

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

sache eines unsicheren Selbstgefühls vergleichbar der Unsicherheit Stigmatisierter werden (Goffman, 1967, 24 ff.). Andererseits lässt sich die Erfahrung von Entfremdung aber auch positiv wenden, die Konfrontation mit unterschiedlichen kulturellen Welten und die Aneignung ihrer Perspektiven als Gewinn multipler Identitäten betrachten. Autoren mit Migrationshintergrund, die inmitten von Gesellschaften leben, in welchen sie zugleich ein Dasein in diasporischen Nischen oder gar als Randseiter führen, somit also Grenzgänger *in* diesen Gesellschaften sind, sprechen von solchen Erfahrungen der Entfremdung, zu welcher es nicht notwendigerweise physischer, transnationaler Mobilität bedarf – und zwar sowohl im angesprochenen negativen als auch im positiven Sinne.

HEIMAT(-LOSIGKEIT) UND ROOTS

Besonders Migranten der ersten Generation,⁵ die faktisch einen Herkunftsort verlassen haben, also selbst emigriert sind, bringen Erfahrungen der Fremdheit als Entwurzelung in Äußerungen über das „fremde Einwanderungsland“ oder die „neue Welt“ zum Ausdruck. Sie sprechen über Erinnerungen an „Heimat“, einen „Ursprung“, geben sich der Sehnsucht nach einer „Rückkehr zu den Wurzeln“ hin (Hornstein, 2003, 203 ff.). Oft halten sie noch lange an einer Auseinandersetzung mit den politischen und sozialen Gegebenheiten in der Herkunftsgesellschaft fest, verfolgen das Geschehen in der „Heimat“ intensiver mit als etwa die Tagespolitik in der Aufnahmegesellschaft.⁶ Die Diaspora fungiert dabei als Ersatzheimat, stiftet Gemeinschaft unter dem Dach geteilter Erfahrungen, vertrauter Sprachgemeinschaften, kultureller Sitten und Gewohnheiten. Sie bildet den Sinnhorizont für Selbstdefinitionen der ihr Angehörigen, die um das Motiv einer verlorenen, nicht selten aber auch stilisierten „Heimat“ kreisen. Der amerikanische Kulturanthropologe James Clifford spricht hier von „[...] diasporic forms of longing, memory and (dis)identification shared by a broad spectrum of minority and migrant populations“ (Clifford, 1997, 247). Im Austausch mit „Leidensgenossen“ bildet sich ihm zufolge eine kollektive, bilokale kulturelle Identität – er nennt sie „transnational identity formation“ –, die durch einen teils sehnsüchtigen, teils nostalgischen, teils teleologisch auf eine spätere Rückkehr fixierten Bezug zur Herkunftsgesellschaft charakterisiert sei. Doch dieser Herkunftsbezug oszilliert unter Angehörigen von Diaspora-Gemeinschaften. Nur manche – vorwiegend Angehörige der ersten Einwanderer-Generation – definieren ihr Dasein als Interimslage und befassen sich mit der Rückkehr in die „Heimat“ als entsprechend „warmgehaltenem“ Gedanken und Plan. Eine solche Selbstvergewisse-

zung in Herkunftsbezügen hat sich etwa in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in vielen US-amerikanischen und in europäischen Diaspora-Gemeinschaften und im Zuge der Antirassismus- und *civil-rights*-Bewegungen als Grundmotiv ausgeprägt. So beschreibt Stuart Hall mit Blick auf Großbritannien: „It had to do with the constitution of some defensive collective identity against the practices of racist society. It had to do with the fact that people were being blocked out of and refused an identity and identification within the majority nation, having to find some other roots on which to stand. Because people have to find some ground, some place, some position on which to stand. Blocked out of any access to an English or British identity, people had to try to discover who they were. [...] It is the crucial moment of the rediscovery or the search for roots“ (Hall, 1997a, 52). Und an anderem Ort: „You could not discover, or try to discuss, the Black movements, civil rights movements, the movements of Black cultural politics in the modern world, without that notion of the rediscovery of where people came from, the return to some kinds of roots, the speaking of a past which previously had no language“ (Hall, 1995, 30). Halls Feststellung trifft nicht nur auf die Erfahrungen von Migranten und Diaspora-Angehörigen der ersten Generation zu, sondern lässt sich auch auf die zweite und dritte Generation übertragen, wo die Migration selbst und die Motivation zu ihr nicht unbedingt mehr gegenwärtig sind. Angehörige der zweiten und dritten Generation beziehen sich vielmehr auf die Rückkehr als fortwährende utopische Projektion: Das Herkunftsland dient ihnen als Spiegelfläche für die Suche nach kulturellen Wurzeln, über welche sie ihre Identität als Angehörige einer „ethnischen Gemeinschaft“ konstruieren. Die Suche nach den *roots*, den Ursprüngen der eigenen Lebensgeschichte ist also nicht nur ein Anliegen derjenigen, die selbst migriert sind.

Angehörige der dritten Generation entwickeln im Vergleich zu *diasporics* (Clifford) der ersten und der zweiten Generation eine spielerische Distanz gegenüber den Ansprüchen der Herkunftskultur ihrer Vorfahren, zugleich aber auch gegenüber den Integrationserwartungen der Aufnahmekultur, und pflegen einen entspannteren, eklektischeren Umgang mit ihnen. Gegenüber den in der ersten und zweiten Generation vorherrschenden Herkunftsbezügen ist der Bezug zu einer Herkunftskultur in der dritten Generation gleichzeitig praktisch und virtuell, „deployed in transnational networks built from multiple attachments, and they (*diasporics*) encode practices of accommodation with, as well as resistance to, host countries and their norms“ (Clifford, 1997, 251). Der Bezug auf eine Herkunftskultur ist hier weniger als Rückwendung zu vergangenen Zeiten zu verstehen, sondern viel-

mehr als Referenz an eine neben vielen anderen „mannigfaltigen Wirklichkeiten“ (Schütz) des Alltagslebens. Diaspora-Angehörige der zweiten und weiterer Nachfolge-Generationen spannen die Fäden ihrer Bezüge längst transnational und transethnisch.

Stuart Hall bezeichnet mit Blick auf die britische Gesellschaft die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts als Phase der *identity politics one*, während der sich interessanterweise die Rückkehr von Immigranten in ihre Herkunftsgesellschaften als Illusion herausstellte (Hall, 1997a, 52). Parallel dazu wurde in den Vereinigten Staaten das amerikanische Integrationskonzept des *melting pot* als Chimäre entlarvt. In dieser Zeit formierten sich kollektive Diaspora-Identitäten auch in Abgrenzung und als Selbstbehauptung gegenüber zunehmend offen rassistisch auftretenden Aufnahmegesellschaften. Einer durch die britische Aufnahmegesellschaft verwehrt Achtung wurde damals – quasi kompensatorisch – die wechselseitige Anerkennung innerhalb der Diaspora-Gemeinschaft entgegengestellt. Diese erste Phase der *identity politics* wurde von einer zweiten abgelöst, in welcher sich die internen Auseinandersetzungen innerhalb der Diaspora-Gemeinschaften niederschlugen. Man wurde sich zunehmend der inneren Heterogenität (*gender*, andere Ethnizitäten) der Gemeinschaften sowie der vielfältigen Erfahrungen ihrer Angehörigen bewusst, die sich nicht mehr unter einem gemeinsamen Dach subsumieren ließen. Es war eine Zeit der „politics of living identity through difference. It is the politics of recognizing that all of us are composed of multiple social identities, not of one“ (Hall, 1997a, 57). In dieser Phase wurde außerdem deutlich, dass die Entdeckung der *roots* keineswegs rückwärtsbezogen, nostalgisch, sondern ausgesprochen gegenwartsbezogen, politisch, letztlich eine moderne Form der Identitätskonstruktion ist. Im Gegensatz zu Assimilierung, Folklorisierung und musealisierender Erhaltung einer Herkunftskultur entstanden damals eklektische und politisierende Formen ethnischer Identifizierung.

ETHNISCHE IDENTITÄT

Viele Soziologen und Anthropologen, Analytiker und Forscher der amerikanischen Gesellschaft, haben sich der Kreation symbolischer Verwandtschaft über Ethnizität als „natürlichen Bund“, einer über Abstammung definierten Zugehörigkeit und Identität gewidmet (F. Barth, A. Cohen, G. Devereux, H. Gans, U. Hannerz, D. Schneider, O. Patterson et al.). Werner Sollors, der die Erfahrungen von Migranten in der amerikanischen Gesellschaft anhand ihrer autobiografischen Literatur untersucht hat, sieht in dem, was er „ethnische Literatur“ von Diaspora-Autoren nennt, in erster Linie den Reflex

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

auf die Akkulturation von Eingewanderten an die Aufnahmegesellschaft – und nicht so sehr den Wiederhall einer „authentischen Stimme“, wie er oft beschworen wird (Sollors, 1986, 208 ff.). Er liest die Texte der Einwanderer-Literatur in den USA als „Handbücher der Sozialisation in die Schlüsselcodes der amerikanischen Identität“ (Hornstein, 2003, 174), als Dokumente des inneren Aufruhrs, der Gespaltenheit und des Konflikts. Sie dokumentieren ihm zufolge eine Phase intensiven Selbstbewusstseins, wie sie sich während des Übergangs von einer kulturellen Lebenswelt in eine andere als grundlegende Erfahrung der Immigration einstellt. Nach Sollors weisen Text der *ethnic literature* Denkmuster und kulturelle Konstruktionen auf, die für die besondere Situation in den USA typisch sind und das Verhältnis der *melting-pot*-Ideologie zu ethnischer Identität sinnhaft strukturieren. Statt Assimilierung, wie sie die *melting-pot*-Ideologie noch vorsieht, vollziehe sich eine geradezu anti-assimilatorische, als selektive Anpassung zu verstehende Akkulturation an die Kultur der Aufnahmegesellschaft. *Ethnic* heißt für ihn daher *not fully American* (Sollors, 1986, 66 ff.).

In ethnischen Identitäten verdichten sich außerdem oftmals kollektive Erfahrungen von Unterdrückung, Verfolgung und Diskriminierung. Auch solche Erfahrungen haben Spuren in der Literatur von Einwanderern, Diaspora-Angehörigen oder Grenzgängern hinterlassen, wenn auch nicht immer notwendig als literarische Verarbeitungen direkter Erlebnisse, sondern in vermittelter Form. So können etwa die Erlebnisse eines Alter Ego als Reflexionsfläche der Auseinandersetzungen mit eigenen Erfahrungen dienen. Der jüngst erschienene Roman „Lazarus“ des bosnisch-amerikanischen Autors Alexander Hemmon (im Original unter dem Titel „The Lazarus Project“ 2008 erschienen; deutschsprachige Ausgabe 2009), der als impliziter Dialog zwischen dem Autor und einem jüdisch-ukrainischen Immigranten im Chicago des beginnenden 20. Jahrhunderts aufgebaut ist, kann hierfür beispielhaft genannt werden.

Die Bezugnahme auf eine distinkte Herkunftskultur – ein weiterer Aspekt für das Verständnis von ethnischer Identität – erlaubt zudem die Integration in die Aufnahmegesellschaft als „Anderer“. Als Fremder wird ein Immigrant dann präsent, wenn er sich selbst als ein Andere, mit einer anderen, distinkten Geschichte entdeckt. In der angelsächsischen Sprache hat sich für diesen Konstruktions-Vorgang einer vermeintlichen „Entdeckung“ der Begriff der *(re-)invention* etabliert. Sie verläuft über die Identifikation mit einer ethnischen Gruppe, über die Vorstellung einer ethnischen Identität im Sinne einer distinkten Gruppenzugehörigkeit, die sich von der Ethnizität

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

(als vorgestellter, „gegläubter“ Gemeinschaft) der Aufnahmegesellschaft unterscheidet. Diese Utopie der Geborgenheit in einer kollektiven Identität stellt Fischer als wichtiges Charakteristikum von Diaspora-Literatur heraus (wie Sollors analysiert er ebenfalls vornehmlich so genannte ethnische Autobiografien). Fischer hat außerdem darauf hingewiesen, dass die Konstruktion einer ethnischen Identität vor allem in der zweiten Generation gerade vor dem Hintergrund einer in Einwandererkreisen verbreiteten Angst (er spricht von *ethnic anxiety*) vor dem Verlust der Herkunftsidentität (diese Angst überträgt sich zumeist von den Eltern auf die Kinder) ihren eigenen Sinn gewinnt (Fischer, 1986, 206). Insofern stellt Ethnizität eine tief verwurzelte emotionale Komponente der Identität dar (ders., 195).

Ethnizität entsteht also, darauf hat etwa auch Frederik Barth hingewiesen (Barth, 1969, 11 ff.), gerade durch personale Mobilität, im Kontakt und in der sozialen Interaktion von Gruppen. Anders als in der *melting-pot*-Ideologie werden Barth zufolge ethnische Identifizierungen und Unterschiede weniger überwunden, als dass sie im Einwanderungsland überhaupt erst auftauchen. Ethnizität wird so verständlich als ein Mittel der Differenzierung und Konturierung in einer stark pluralisierten, komplexen Gesellschaft, als Form der Selbst-Exotisierung, als Distinktionsmittel also, mithilfe dessen Unterschiede zwischen Gruppen konstruiert werden, die sich ihren kulturellen Werten, Inhalten und Praktiken nach immer weniger voneinander unterscheiden. So wird deutlich, dass die Konstruktion einer ethnischen Identität keineswegs als Rückfall in traditionalistische Muster zu interpretieren ist, sondern im Gegenteil als eine idealisierende Konstruktion von Primärbindungen angesichts von Bindungsverlusten, die mit den starken gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen, mit Nivellierung und kultureller Homogenisierung einhergehen, als (post-)modernes Phänomen also begriffen werden kann. Insofern sind es reaktive Formen und Verarbeitungen des persönlichen Erlebens in einer sich ständig pluralisierenden, in unterschiedliche Wertsphären ausdifferenzierenden, einen überspannenden Gemeinnsinn verlierenden, mobilen und instabilen Lebenswelt. Hierzu noch einmal Hall: „[...] what we usually call the global, far from being something which, in a systematic fashion, rolls over everything, creating similarity, in fact works through particularity, negotiates particular spaces, particular ethnicities, works through mobilizing particular identities and so on. So there is always a dialectic, a continuous dialectic, between the local and the global“ (Hall, 1997a, 62). Und an anderer Stelle: „The return to the local is often a response to globalization. It is what people

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

do when, in the face of a particular form of modernity which confronts them in the form of the globalization I have described, they opt out of that and say 'I don't know anything about that any more. I can't control it. I know no politics which can get hold of it. It's too big. It's too inclusive. Everything is on its side. There are some terrains in between, little interstices, the smaller spaces within which I have to work'" (Hall, 1995, 30).

In Gesellschaften mit stetig zunehmender Komplexität und unter dem Eindruck der beständig wechselnden Überlagerung kultureller Welten können ethnische Identifizierungen letztlich auch als Zeichen der Vitalität kultureller Gruppen betrachtet werden, die an ihren Expressionen feilen. Dies gilt im Übrigen keineswegs nur für Diaspora-Gemeinschaften. Dies kann ebenso auf die Aufnahmegesellschaften und deren interne, kulturelle Selbstverständigungen zutreffen. Stuart Hall hat mit Blick auf die britische Gesellschaft etwa die Definitionsprozesse einer englischen kulturellen Identität, von *Englishness*, beschrieben, die während der Thatcher-Ära, auf den Druck der kulturellen Pluralisierung und anderer Globalisierungserscheinungen reagierend, Schutz in der ethnisch exklusiven Enklave und der Selbstbehauptung über die imperiale Vergangenheit des Vereinigten Königreichs versprachen (Hall, 1997b, 177 ff.). So kann man sagen, dass letztlich kulturelle Pluralisierung und gesellschaftliche Integration auch in ethnischen und ethnozentrischen Formen vorstatten geht.

IDENTITÄT ALS SPIEGEL UND KONSTRUKTION

Als *sense of belonging* kann Identität ebenso über ethnische Assoziierungen wie über religiöse Orientierungen, geografische, geschlechts-, generationen- oder sozialspezifische Zuordnungen begründet werden, über welche man sich selbst definiert, erkennt und anderen gegenüber zu erkennen gibt. Ebenso wenig wie andere Identifikationen ist die über Ethnizität aus sich heraus naheliegend. Sie kann schlummern, plötzlich akut werden, sie kann als Last getragen oder verdrängt werden. Man mag einem Aspekt seiner selbst gegenüber achtlos sein oder ihn ganz ins Zentrum seiner Selbstdefinition rücken. Man mag zu einem Zeitpunkt im Leben als Bereicherung feiern und als Ressource erkunden, was bis dahin eher zu stören oder irrelevant zu sein schien. In ihrem dynamischen Charakter tritt Identität aus der Selbstverständlichkeit des „Habens“ hervor, wenn wechselseitige Wahrnehmungen aneinander Anstoß nehmen. Die Suche nach Identität und die Prozesse ihrer Konstruktion verlaufen über den „Anderen“ – den konkreten wie den verallgemeinerten Anderen (G. H. Mead) – als Gegenüber und als Projektions-

fläche. Identitäten existieren also nicht *per se*, sondern sind von Menschen gemacht, historisch bedingt und wandelbar. Sie entstehen im Spiegel eines Gegenübers, im Wechselspiel von „Eigenem“ und „Anderem“, von Selbst- und Fremdwahrnehmung; sie sind sozial konstruiert und prozessual. Es ist im Blick des Anderen, in welchem Identität sich spiegelt, es ist sein Urteil, das sie formt. „Identität als Begriff ist genau so schwer zu fassen wie das Gefühl der eigenen persönlichen Identität. Aber Identität, was immer sie sonst sein mag, ist verbunden mit den schicksalhaften Einschätzungen seiner selbst – durch sich selbst und durch andere. Jeder präsentiert sich anderen und sich selbst und sieht sich in den Spiegeln ihrer Urteile. Die Masken, die er der Welt und ihren Bürgern zeigt, sind nach seinen Antizipationen ihrer Urteile geformt“ (Strauss, 1968, 7). Jeder Mensch ist sich nur über die Begegnung mit dem anderen erlebbar, nie unmittelbar als ein Selbst. In den Anzeichen, ob sprachlich, mimisch oder gestisch, des Erlebens eines Gegenübers erfährt er, wie dieser ihn erlebt. Er begegnet sich so im Anderen. Dessen Bild von ihm prägt sein Selbstbild, ist konstitutiv für seine Identität. Ethnische Identifizierungen können demnach aus Situationen heraus für einen Einzelnen oder eine Gruppe und ihr Selbstverständnis an Bedeutung gewinnen oder diese verlieren, zum Bezugspunkt ihres Handelns werden oder ihre Handlungsrelevanz einbüßen. Auch kulturelle Traditionen, in denen sich Identität repräsentiert und affirmiert wird, haben Bestand, nur solange sie in Erinnerung behalten, wiederbelebt oder – sozusagen als negative Sinnvariante – verdrängt werden. Die Bezogenheit auf Akteure, ein soziales Umfeld ist es, was ihnen Leben und Sinn verschafft.

Besonders deutlich haben wiederum Autoren mit Migrationshintergrund oder vielfachen biografischen Kulturbezügen diese Prozesse der Selbst- und Fremdwahrnehmung, des Wechsels von Selbsthabe und Selbstverlust im Spiegel des Anderen beschrieben, die Bestimmung von „Eigenem“ und „Fremdem“ im Wechselspiel mit einem Gegenüber.⁷ Im von der *Chicago School of Sociology* entworfenen Konzept des *marginal man*, des Migranten und Grenzgängers *par excellence*, wurden seismografisch diese Prozesse des Verlusts wie des Gewinns, der Zuschreibung oder Aberkennung von Identität nachvollzogen. Identitäten, so verdeutlichen die Erfahrungen von Diaspora-Angehörigen immer wieder, sind so sehr standortgebunden, wie sie auch vorläufig, veränderbar und brüchig sind. Das Erleben der Vielfalt und Wandelbarkeit von Kulturen und Lebenswelten, in welchen sich Identitäten im Wechselspiel mit dem Anderen bilden, verändern, abgelöst werden und neue hinzutreten, kann sich auch durch die Erfahrung des Wechsels politischer Systeme und des Wandels

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

politischer Kulturen, des Brüchig-Werdens von Wertesystemen und ihren Normvorstellungen, durch die Kollision oder Veränderung kollektiver Deutungsmuster einstellen. Die genannten Autoren haben auch solche Erfahrungen vielfach artikuliert. Die Variationen solcher Fremdheits-Erfahrungen, der Erfahrung von Heimat(-losigkeit) bzw. (Nicht-)Zugehörigkeit teilen im Übrigen Angehörige ethnischer Diasporas mit anderen kulturellen Minderheiten, die aus dem kulturellen *mainstream* einer Gesellschaft herausfallen bzw. sich von ihm absetzen.

IDENTITÄTSTYPEN

Die Selbst-Behauptung in einer eindeutigen Identität, wie sie etwa in der Affirmierung ethnischer oder nationaler Zugehörigkeiten zum Ausdruck kommt, aber ebenso das Spiel mit Identitäten, sind zwei verschiedene, einander so kontrastierende wie miteinander korrespondierende Reaktionsmuster auf die sozio-kulturellen Veränderungen der heutigen Lebenswelt. Sie sind den Identitätstypen vergleichbar, die der britische Sozialwissenschaftler Stuart Hall als die *world of the global postmodern* der traditionsorientierten, konservativen *voice of the moral majority* gegenübergestellt hat (Hall, 1997b, 182). Beide Identitätstypen reflektieren, Hall zufolge, dieselben durch Globalisierung angeschobenen beziehungsweise beschleunigten Transformationsprozesse. Der eine mobilisiert für sein Identitätsmanagement ein defensives Muster, das auf Religion, Kultur, Moralität und Entsagung rekurriert, der andere ein progressives, experimentelles und hedonistisches Muster kultureller Identitätsbildung.

Mit Blick auf Diaspora-Angehörige lassen sich nun drei Identitäts-Typen konstruieren, die sich in der Art des reaktiven Umgangs mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen sowie der Bezugnahme auf Herkunft und mehrfache Kulturbezüge, in ihren Selbstkonturierungen also unterscheiden. Sie alle eint, dass sie im biografischen Bezug zu einer (oder mehreren) „fremden“, außerhalb ihrer Alltagswelt liegenden Kultur(en) ihr besonderes Profil (er-)finden. Als erster Typus ist der des *native* zu nennen. Dieser indigene Typus reklamiert eine essentiell andere, eine genuin fremde Identität gegenüber der umgebenden Gesellschaft. Im Namen von Authentizität bedient er sich einer naturalisierenden, essentialisierenden Idiomatik. Die eigene, ethnische Identität und Kultur gilt es vor äußeren, „verwässernden“ Einflüssen zu schützen und vor Veränderungen zu bewahren. Dieser indigene Identitätstypus, wie er etwa in den USA (und da keineswegs nur bei der tatsächlich indigenen Bevölkerung) seit den Bürgerrechtsbewegungen massiv aufgetreten ist, deu-

tet Amerikanisierung als selbstverleugnenden Prozess der kulturellen Assimilation. Dagegen wird die Vorstellung eines unverfälschten, „wahren“ kulturellen Kerns des Individuums aufgebaut, welches überhaupt erst als Mitglied seiner indigenen Gruppe zu sich selbst finden kann. Indigene Gruppen, sogenannte *natives* (die verwendeten Bezeichnungen folgen den in den analysierten Diskursen gebräuchlichen Begriffen), die eine solche Identitätspolitik vertreten, betreiben die fortwährende Authentifizierung ihrer selbst, zurückgezogen in der Nische der ethnischen Kolonie. Was infolge dieses Rückzugs als Selbstfindung durch Enthüllung eines authentischen Kerns der ethnischen Herkunft konzipiert wird, ist allerdings ebenso sehr ein Prozess der aktiven Konstruktion und Behauptung einer Identität, wie er bei den folgenden beiden Typen erkennbar ist.

Der zweite, bipolare Typus des *halfy* (Hälfte, halb/halb) entsteht aus der parallelen Orientierung und Bezugnahme auf zwei Kulturen. Er verortet sich im Dialog beziehungsweise im Spannungsfeld zwischen zwei kulturellen Welten, denen er beiden angehört, ohne in einer von ihnen wirklich beheimatet zu sein. Auch der *halfy* hält noch an ethnischen Identifizierungen fest, die er dem schnellen Wechsel, der Mobilität und der kulturellen Pluralisierung der Gegenwartsgesellschaft als Kontinuitäten entgegensetzt, die vermeintlich helfen, einen linearen Lebenszusammenhang zu bewahren. Dennoch gibt der Typus des *halfy* bereits zu erkennen, dass Fremdheit nicht mehr allein als von außen angetragene, sondern zunehmend als innere Fremdheit wahrgenommen und personalisiert wird. Fremdheit geht für den *halfy* aus der Spaltung zwischen zwei Welten hervor, sie wird als existenzielle, kulturelle Ambivalenz erlebt. Wenn nun beide kulturelle Welten keine Heimat mehr bieten, kann sich die Erfahrung der Fremdheit in eine positive Haltung des „Nirgendwo-Zuhause-seins“ wenden, statt in als negativ erlebte Entwurzelung zu münden. Diesem dritten, kosmopolitischen Typus, dem *hybrid*, wird Fremdheit zum Eigenen. Er entzieht sich ganz der Polarität von fremd und eigen, wie sie noch von den vorangegangenen Typen aufrechterhalten wird, nationale und ethnische Bezüge interessieren ihn beispielsweise kaum noch. Er pflegt vielmehr einen flexiblen, reflektiert konstruktiven Umgang mit Identitäten, Fragen von Herkunft und Zugehörigkeiten. Die vom *native* aufrechterhaltene Utopie der Geborgenheit in einer kollektiven Identität ist dem *halfy* bereits weitgehend abhanden gekommen. Der *hybrid* hat sie hingegen ganz aufgegeben. Bei Park ist dies dann die Generation der *racial hybrids* oder *cultural hybrids*, die die konfliktträchtige Spannung und Krise der dualen Kultursituation überwunden und sich der Anpassung an die Aufnahme-

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

gesellschaft ganz übergeben haben (Park 1928, 892). Ihr Bezug zu einer Herkunftskultur ist nur mehr konstruktiv, ephemeral, als ein Aspekt ihrem Identitätsmanagement eingefügt. Im *marginal man* hat Park diese Stadien, die sich auf mehrere Generationen von Einwanderern ausbreiten lassen und anhand des Konzepts des *race-relations cycle* von verschiedenen Vertretern der Chicago School diskutiert wurden, in einer idealtypischen Figur und ihrem Lebenszyklus verdichtet: „It is in the mind of the marginal man that the moral turmoil which new cultural contacts occasion manifests itself in the most obvious forms. It is in the mind of the marginal man – where the changes and fusions of culture are going on – that we can best study the processes of civilization and of progress“ (Park, 1928, 893).

Im *marginal man* manifestiert sich ein individualistisches, persönlich ausgetragenes Verhältnis zu Herkunft und Identität, wie es für Angehörige der zweiten und dritten Einwanderergeneration bezeichnend ist, während die erste Generation ihre Identität noch eng im Rahmen von Familie und Gemeinschaft definiert und aushandelt. Das Motiv der Fremdheit, der Unbehaustheit, der Einsamkeit ist für alle genannten Identitätstypen zentral. Für die jeweiligen Selbstverständnisse, die im Bezug zum gesellschaftlichen Umfeld stark variierend entwickelt werden, ist das Fremdheitsmotiv konstitutiv: sei es als Fremdheit in der Aufnahmegesellschaft, als Entfremdung von der Herkunftsgesellschaft oder schließlich als existenzielle Fremdheit, wie sie im (vor allem in den *cultural studies* zentralen) Begriff des *displacement* als Existenz prägende Erfahrung heute gebräuchlich ist. Wenn nicht mehr eindeutig zu bestimmen ist, wo man hingehört, Zugehörigkeiten als vorläufig und wechselbar erfahren werden, bleibt entsprechend auch die Identität in der Schweben. Existenzielle Fremdheit wird hier in ein Potential umgedeutet, das befähigen kann, in vielen Welten zuhause zu sein, ohne (nur) einer einzigen wirklich anzugehören, angehören zu brauchen oder angehören zu müssen. Ein solcher Entwurf multipler Identitäten reflektiert und kompensiert damit zugleich die (vielen leidvolle) Einsicht in den permanenten Verlust der Geborgenheit in einer Kultur, der mit den komplexen Alltagswelten unserer Gegenwart einhergeht.

SCHLUSS

Als Virtuosen des Umgangs mit kulturellen Differenzen erzählen *diasporics* beredt vom Spiel mit multiplen Identitäten. Dieses Spiel beruht auf ihren Erfahrungen des Wanderns zwischen unterschiedlichen Welten und ihren Sinngefügen, zwischen Daseinsformen und Identitäten. Aus diesem Erfahrungswissen ein besonderes Verständnis zu entwickeln,

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

ist für sie in zugespitzter Form biografische Notwendigkeit. Zur Daseinsbewältigung wäre ein solches Verständnis jedem Einzelnen dienlich, der in komplexen, mobilen und instabilen Gesellschaften der Gegenwart lebt. Eine spezifische Kulturkompetenz der Interkulturalität scheint heute vonnöten, welche in einer sich ständig in multiple Sinnwelten und Wertsphären ausdifferenzierenden Welt zum Verständnis von und Umgang mit kultureller Vielfalt und Differenz so hilfreich wie notwendig ist. In Diaspora-Diskursen wird letztlich deutlich, dass der Umgang mit Differenz ein ständiges Aufgefordert-Sein zur Verständigung ist, ein elementar dialogischer Akt auf der Basis wechselseitiger Anerkennung, eine Integrationsleistung, die vom Einzelnen selbst zu erbringen ist. Diaspora-Angehörige haben erlebt, wie schützende und kontrollierende Institutionen und Netzwerke, wie eine Lebenswelt, die das Leben sinnhaft strukturiert, selbstverständliche und unproblematische Wirklichkeit ist, brüchig geworden sind. Gerade daher sind sie so besonders geeignet, als Brückenbauer und Vermittler zu fungieren, als Integrationshelfer, als Botschafter eines interkulturellen Miteinanders auf der Basis wechselseitiger Verstehensanstrengungen, aus welcher Anerkennung erwächst.⁸ Eine solche Kulturkompetenz der Interkulturalität wird sich gerade auch in den heutigen europäischen Gesellschaften im Umgang mit kultureller Vielfalt noch dezidierter ausbilden müssen.

ANMERKUNGEN

¹ Der in der Sozialphänomenologie gebräuchliche Begriff der Lebenswelt wird im Sinne von Schütz und Luckmann verwendet. Ihnen zufolge ist die Lebenswelt keine Privatwelt, sondern in ihrer Grundstruktur intersubjektiv. Auf der Grundlage eines geteilten Interpretationsrahmens können die ihr Angehörenden sich prinzipiell verständigen, wechselseitig aufeinander einwirken und vielfältige Sozialbeziehungen knüpfen. Lebenswelt wird als „geordnete“ Welt angenommen, die der Aufgabe des Lebens einen Sinn verleiht (Schütz und Luckmann, 1979, 25 ff.).

² Moderne Gesellschaften zeichnen sich gegenüber noch einheitlicheren Gesellschaften mit ihrem integrierenden Gesamtsinn, anhand dessen der Einzelne integriert war, durch dessen Verlust und damit auch durch einen geringeren Integrationsgrad aus (Berger/Berger/Kellner, 1987, 59 ff.).

³ Die in Deutschland lebende, junge kroatische Autorin Marica Bodožić (sie selbst bezeichnet sich bewusst als Jugoslawin) wurde etwa jünger in einer Online-Rezension ihres Buches *Der Windsammler – elf wortgewaltige Erzählungen über das Suchen und Finden der eigenen Identität* als „Grenzgänger in der kroatischen Inselwelt“ vorgestellt (<http://kritische-ausgabe.de/index.php/archiv/1287/>).

⁴ Der in der Vojvodina lebende Autor László Végel bringt diese Unbehautheit im Bild des „Niemandlandes“ zum Ausdruck: „Als ein

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

Schriftsteller, der aus dem Niemandsland kommt, widerfuhr mir das oft, sowohl auf ungarischer als auch auf serbischer Seite. Ich kannte die Geschichte der einen wie auch der anderen, denn beide lebten in mir; aber sie kannten meine Geschichte nicht oder nur die eine der beiden Seiten. Die Literatur des Niemandslandes gehört wirklich niemandem, nicht dem anderen. Sie sind Kinder des Nationalstaates, ich bin ein Bewohner des Niemandslandes“ (Végel, 2007, 267).

⁵ Ich beziehe mich hier auf Generationen-Konzepte, wie sie in der klassischen Migrationssoziologie entwickelt wurden und bis heute gebräuchlich sind. Zu verweisen ist etwa auf die Arbeiten zur Migration in die Vereinigten Staaten von Amerika, die von der *Chicago School of Sociology* vorgelegt wurden. Neben zahlreichen Monografien ist das Konzept des „Marginal Man“ von Park (1928, Erstpublikation) als Schlüsseltext zentral zu nennen. Das Konzept wurde später immer wieder aufgegriffen und – wie von E. Stonequist – auch von anderen Mitgliedern der *Chicago School of Sociology* fortentwickelt.

⁶ Politische Aktivitäten innerhalb der Diaspora, die auf die (oftmals eher fiktive als real erlebte) „Heimat“ ausgerichtet werden, sind allgemein bekannt.

⁷ Die Diskussion über eine deutsche Identität etwa nach der deutschen Wiedervereinigung verlief entlang der innergesellschaftlichen Auseinandersetzung über Einwanderung, Asyl, über die Novellierung der Einbürgerungsgesetzgebung – kurz gesagt: entlang der Auseinandersetzung mit dem „Anderen“, „Fremden“, „Nicht-Eigenen“, „Nicht-Identischen“. Hierbei trat die genuin ethnische Festlegung deutscher Nationalstaatlichkeit und ein entsprechendes Verständnis von staatsbürgerlicher Zugehörigkeit deutlich zutage, und zwar vor allem in der Unterscheidung zwischen beispielsweise türkischen Migranten mit deutscher Staatsbürgerschaft und den so genannten Russlanddeutschen. Die hellstichigsten Debattenbeiträge stammten mitunter damals von in Deutschland lebenden, zum Teil eingebürgerten Autorinnen und Autoren nicht-deutscher Herkunft (etwa Šenocak, 1992). Ihre Einlassungen sagten mehr über das Selbstverständnis der Deutschen und ihren Umgang mit nationaler Identität aus als viele der offiziellen Verlautbarungen in politischen und anderen öffentlichen Arenen.

⁸ Nicht von ungefähr haben heute Programme, die sich den internationalen Austausch, die Völkerverständigung, den Dialog von Kulturen, die Entwicklung der Zivilgesellschaft besonders in Transformationsgesellschaften zum Ziel gemacht haben, die Potenziale von Grenzgängern im Blick. Sie werden als potentielle Multiplikatoren angesprochen, die in ihre jeweiligen (Herkunfts-)Gesellschaften hineinwirken sollen. Die Robert-Bosch-Stiftung (<http://www.boschstiftung.de/content/language1/html/441.asp>) will etwa mit ihren Programmen in diesem Bereich „zum Aufbau des neuen Europa als Gemeinschaft aktiver und freier Bürger“ beitragen. Im „Grenzgänger“-Programm (Bosch-Stiftung gemeinsam mit Literarischem Colloquium Berlin) sind Literaturschaffende dazu angehalten, die Länder Mittel- und Südosteuropas sowie Themen zu deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa grenzüberschreitend und für ein breites Publikum aufzubereiten, mit dem Ziel der Förderung des Dialogs und des gegenseitigen Verständnisses.

LITERATUR

- Barth, F. (1969/1998), *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*, Illinois: Prospect Heights.
- Berger, B., Berger, P. und Kellner, H. (1987), *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt am Main: Campus.
- Bodrožić, M. (2007), *Der Windsammler – elf wortgewaltige Erzählungen über das Suchen und Finden der eigenen Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clifford, J. (1997), *Routes – Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge: Harvard University Press.
- Fischer, M. (1986), Ethnicity and the Post-Modern Arts of Memory. In: J. Clifford und G. E. Marcus (Hrsg.), *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, University of California Press.
- Goffman, E. (1967), *Stigma – Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, S. (1995), *The Local and the Global, Vertigo – Magazine for Worldwide Independent Film*, Vol. 1, No. 5. <http://www.vertigomagazine.co.uk>
- Hall, S. (1997a), Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: A. King (Hg.), *Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity*. Minneapolis.
- Hall, S. (1997b), The Local and the Global: Globalization and Ethnicity. In: A. McClintock, A. Mufti und E. Shohat (Hrsg.), *Dangerous Liaisons: Gender, Nation and Postcolonial Perspectives*. Minneapolis, University of Minnesota Press.
- Hemmon, A. (2009), *Lazarus*, München: Knaus.
- Hornstein, C. S. (2003), *Grenzgänger – Problematik interkultureller Verständigung*, Frankfurt am Main: Stroemfeld/Nexus.
- Park, R. E. (1928), Human Migration and the Marginal Man. *American Journal of Sociology*, 33 (6): 881-893.
- Schütz, A. und Luckmann, T. (1979), *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1986), *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*, Berlin: Wagenbach.
- Simmel, G. (1989), Philosophie des Geldes. In: D. Frisby, David und K. C. Köhnke (Hrsg.), *Georg Simmel. Gesamtausgabe* (Band 65, 456-511). Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Sollors, W. (1986), *Beyond Ethnicity. Consent and Descent in American Culture*, New York / Oxford: Oxford University Press.
- Strauss, A. (1968), *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Šenocak, Z. (1992), *Atlas des tropischen Deutschland*, Berlin: Babel/Berliner Edition.
- Végel, L. (2007), Vertraute Fremde. In: R. Swartz (Hg.), *Der Andere Nebenan. Eine Anthologie aus dem Südosten Europas* (251-269). Frankfurt am Main, S. Fischer.

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

The Construction of Identity and Home(-Lessness) in Diaspora Discourse

Caroline HORNSTEIN TOMIĆ
Institute of Social Sciences Ivo Pilar, Zagreb

With pluralization as a central characteristic of modern, complex societies, goes along the loss of embeddedness in one culture which provides individuals with their identity. This explains the contemporary discussion about the loss of identity, the steady increase of cultural differences / diversity and of problems concerning social integration deriving thereof. This article concentrates on discourses of people with migration experiences, members of diasporas, who out of biographical necessity have to deal with the search for identity, the understanding between different cultures, the meaning of cultural belonging, and with experiences of strangeness / being a stranger. Migrant biographies bear, it is argued in the article, the symptomatic traits of experiencing modernity, which provokes a constructive approach to identities, and which furthermore requires social integration as an individual effort. This, however, leads to a specific cultural competence of interculturality, which particularly enables coping with cultural difference/diversity in the complex social environment of our time.

Keywords: construction of identity, ethnicity, migration, diaspora, integration, complex societies, cultural difference / diversity

O konstrukciji identiteta i (nepostojanja) domovine u diskursima dijaspore

Caroline HORNSTEIN TOMIĆ
Institut društvenih znanosti Ivo Pilar, Zagreb

S pluralizacijom svjetova života kao središnje karakteristike modernih, kompleksnih društava nestala je zaštita koju pruža ona kultura iz koje pojedinac crpi vlastiti identitet. Ta činjenica baca svjetlo na suvremenu diskusiju o gubitku identiteta, na stalni porast kulturnih razlika kao i probleme društvene integracije koji iz toga proizlaze. Ovaj članak bavi se diskursima ljudi koji su iskusili migracije, pripadnicima dijaspora koje je biografija prisilila da se bave potragom za vlastitim identitetom, sporazumijevanjem između različitih kultura, značenjem podrijetla i kulturne pripadnosti te iskustvima onoga što je strano. Teza ovoga članka jest da

DRUŠ. ISTRAŽ. ZAGREB
GOD. 20 (2011),
BR. 2 (112),
STR. 415-433

HORNSTEIN TOMIĆ, C.:
ZUR KONSTRUKTION...

biografije migranata nose simptomatična obilježja iskustva svijeta i da ta obilježja potiču na konstruktivno nošenje s identitetima, a društvena je integracija pritom rezultat individualnoga napora. Iz njih izrasta kulturna kompetencija interkulturalnosti, koja osobito osposobljuje za ophođenje s kulturnim razlikama u kompleksnim društvima današnjice.

Ključne riječi: konstrukcija identiteta, etnicitet, migracije, dijaspora, integracija, kompleksna društva, kulturna razlika